

Er holte einen Umschlag, steckte mein Telefon hinein, ließ sich meinen Namen buchstabieren und schob den Umschlag in ein Regal mit vielen Fächern, in ein Fach mit dem Zeichen für »Lamed«, also den Buchstaben »L«. Schien eine geheime Sache zu sein, die diese Anat mit mir besprechen wollte – oder das ganze Gebäude hatte eine besondere Sicherheitsstufe.

Anat holte mich ab, unterwegs ließ sie mir einen Becher Kaffee aus einem Automaten. Im Gang hingen Bilder von U-Booten, die aufgetaucht mit voller Geschwindigkeit fuhren, auch Innenaufnahmen und U-Boot-Fahrer mit verpixelten Gesichtern, die sich zu fünft an einem viel zu kleinen Tisch drängten, fröhlich grinsten und irgendetwas löffelten, es sah aus wie Shakshuka.

Anat führte mich in ihr Büro. Das kleine Fenster, das teilweise noch von einer überdimensionalen Klimaanlage ausgefüllt war, ließ nur wenig Tageslicht herein. Ein primitiver Schreibtisch voller Akten, neben einem Blechregal eine kleine Besprechungsecke mit unbequemen Stahlrohr-Stühlen.

»Bitte hab Verständnis dafür: Als Erstes musst du unterschreiben, dass du dieses Gespräch absolut vertraulich halten wirst.« Sie schob mir einen Vordruck zu. »Du weißt, was das heißt, denke ich.«

Ich war neugierig genug, um zu unterschreiben, schon um mehr zu erfahren. Anat legte das Papier auf ihren Schreibtisch. »Danke. Ich spreche es direkt an: Wir halten dich für geeignet, dich zu einem Lehrgang bei uns hier nachzumelden, in dem ein Platz frei geworden ist.«

Was hieß »bei uns hier«? Bei den U-Booten? Ich nippte an meinem Kaffee und wartete ab.

»Wir beginnen nächste Woche mit einem neuen Lehrgang für die U-Boot-Ausbildung. Das kommt jetzt überraschend für dich, aber wir glauben, dass wir dich gut genug kennen, um zu wissen, dass du dafür geeignet bist.«

»U-Boote? Da sind Frauen doch gar nicht zugelassen.«

»Bisher nicht. Die Amerikaner haben gemischte Crews, aber auf riesigen Booten, mit getrennten Bereichen. Auf unseren kleinen Booten geht das nicht. Wir stellen deshalb eine komplette Crew aus Frauen zusammen. Mit der Ausbildung wollen wir nächste Woche anfangen, U-Boot-Grundkurs.« Sie fügte hinzu: »Noch ist das Projekt streng geheim.«

Mein Interesse wuchs mit jedem Satz. U-Boot, das war bei der Marine die höchste Stufe des Ansehens, viel toller als alles, was mein Segellehrer Sami wahrscheinlich je gemacht hatte. Und ich sollte dafür geeignet sein? Ich atmete tief durch.

»Die Ausbildung heißt noch nicht, dass du dann tatsächlich auf einem U-Boot fahren wirst, die Chance ist 50:50, würde ich sagen. Wir bilden doppelt so viele aus, wie wir definitiv brauchen. Wenn es nicht klappen sollte, heißt das: als Offizierin ausscheiden, Leutnant der Reserve mit Top-Zeugnis, du hattest eine gute Zeit und hast was gelernt.« Anat machte eine Pause, dann sprach sie leise und sehr deutlich weiter: »Wenn es klappt, und du in den U-Boot-Dienst gehst, dann müsstest du aber etliche Jahre dabeibleiben, das ist die Bedingung. Danach gehst du als Ingenieurin und bekommst die beste Job-Vermittlung, die wir bieten können.«

Ich hatte das Gefühl, jetzt langsam mal eine Frage stellen zu müssen, und mir fiel auch eine ein: »Warum ist ein Platz frei geworden?«

Anat richtete sich auf, dachte wohl nach, wie viel sie verraten sollte, und sagte dann: »Tauglichkeit ist immer ein Problem, gerade beim U-Boot-Personal.«

Die andere Frage, die auf der Hand lag, fiel mir nicht gleich ein, sondern erst viel später: Warum ausgerechnet ich? Schließlich gab es unter den Mädchen im Marinestützpunkt Haifa sicher andere mit besseren Leistungen und mehr Erfahrung, von denen viele mit Begeisterung aufs U-Boot gegangen wären.

Der Moment, in dem ich diese Frage endlich stellte, war nach der kleinen Feier zur Aufnahme in die Elite der U-Boot-Fahrer. Anats Antwort überraschte mich: »Du bist oberer Durchschnitt. Genau das suchen wir.«

An meiner weißen Paradeuniform prangte das gerade angebrachte Abzeichen zur Waffengattung, ein stilisiertes U-Boot in Zigarrenform, fast zehn Zentimeter lang. Es sah eher obszön aus an einer Mädchenbrust. Das begehrte Abzeichen hatten bisher ja auch nur Männer an der Uniform getragen. Nur schade, dass wir aus Geheimhaltungsgründen nicht außerhalb des Stützpunktes damit herumlaufen konnten. Draußen durfte keiner wissen, wer zur wichtigsten und geheimsten Waffe der israelischen Marine gehörte.

»Durchschnitt? Ich dachte, ihr nehmt die Besten ...«

Anat, die von der Feier ganz aufgekratzt war, sah mich an. Ich erhielt eine Antwort, die mich noch lange beschäftigen würde: »Fürs U-Boot geeignet sind Leute, die ausgeglichen und teamfähig sind. Leute, die nicht zu Extremen neigen, zuverlässige Leute, die möglichst überall oberes Drittel sind, aber nirgends zu den Allerbesten gehören. Wer in irgendetwas besonders gut ist, hat anderswo ausgeprägte Schwächen. Und solche Personen wollen manchmal andere übertrumpfen. Das können wir nicht gebrauchen. Wir brauchen Teamgeist, Ausgewogenheit, rundum.« Anat zuckte mit den Achseln und redete weiter: »Du bist nirgends ein Überflieger, aber du hast dich unter Kontrolle, fügst dich ein, hast trotzdem ein eigenes Urteilsvermögen, du bist nicht zu groß und nicht zu klein, du hast Mut, bist aber nicht übermütig, du bist nicht schüchtern, aber auch nicht vorlaut. Vier bis sechs Wochen am Stück im U-Boot: Dafür brauchen wir besonnene Profis, keine Superstars mit Allüren, die sind im Einsatz unberechenbar.«

So viel auf einmal hatte Anat noch nie mit mir gesprochen. Ich weiß nicht, ob sie ahnte, was sie damit anrichtete. Seitdem muss ich immer daran denken: Ich, Leah, bin Durchschnitt, na ja, oberer Durchschnitt immerhin. Wenn ich im Schlussverkauf etwas in Größe M suche, und es gibt nur noch XS und XL zu günstigen Preisen, dann muss ich daran denken: Ich bin eben Durchschnitt.

Jedenfalls konnte mir nichts Besseres passieren, als ausgerechnet auf einem U-Boot zu landen. Es hat mir das Leben gerettet. Wäre es anders gekommen, wäre ich heute tot. Wie so viele.

KAPITEL 2

TARIK: DER VERLORENE DUFT

Ein gewaltiger Knall ließ Tarik zusammenzucken. Er sah sich um. Nirgends stieg eine Rauchwolke auf, es handelte sich wohl nicht um einen Angriff auf Gaza. Stattdessen sah er einen Kondensstreifen am Himmel. Sicher hatte bloß mal wieder ein israelisches Kampfflugzeug mit einem Überschall-Knall das Kindergeschrei und den Verkehrslärm am frühen Nachmittag brutal übertönt. Die Kinder waren schlagartig verstummt. Tarik sah den Kondensstreifen weiter vorankriechen, in einem Bogen führte der weiße Strich jetzt weg von der Grenze zu Ägypten, zurück nach Nordosten, zurück nach Israel.

Schon lange war er nicht mehr geflogen. Wie mochte Rafah von dort oben aussehen? Seine Heimatstadt – von der doch nur der eine Teil wirklich seine Heimat war. Der größere Teil zwar, doch der andere, kleinere Teil der Stadt lag in Ägypten, auf der anderen Seite der Grenze, und damit in einer anderen Welt. Tarik war zu Fuß unterwegs, er kam aus dem Zentrum und wollte nach Hause. Gemächlich bewegte er sich entlang einer der lärmenden Hauptstraßen, schließlich bog er in eine Seitenstraße ein und nahm, wie so viele Male zuvor, die Abkürzung entlang der Trasse der ehemaligen Bahnstrecke. Jetzt war dort nur noch ein Streifen verwildertes Land. Sein Großvater hatte ihm erzählt, dass hier früher Züge vom Bahnhof Jaffa, dem ältesten Teil von Tel Aviv, bis nach El Qantara am Sueskanal, entlangefahren waren, sogar mit Schlaf- und Speisewagen. Eine Friedhofsmauer und das Gelände einer Autowerkstatt begrenzten mittlerweile den Streifen. Laute Hammerschläge waren aus der Garage zu hören.

Er erwartete den vertrauten Anblick der mannshohen Sträucher neben dem Trampelpfad, die im Frühjahr unscheinbare gelbe Blüten trugen, einer der wenigen Lichtblicke im fast komplett zugebauten Gazastreifen. Tarik zuckte zusammen, ein Schreck, schlimmer als bei dem Düsenjäger-Knall zuvor: Dort, wo die Sträucher gestanden hatten, war der sandige Boden planiert, der Bewuchs zerstört, keine Sträucher mehr, das letzte Grün beseitigt!

Tarik konnte den Blick nicht von der kahlen Fläche abwenden, und sein Herz schmerzte. Einzelne Stängel mit verwelkten Blätterresten lagen noch zwischen Betonbrocken und Werkzeug, irgendjemand hatte gründlich gewütet, hier würde nichts mehr blühen.

Fassungslos schüttelte Tarik den Kopf: Man hatte ihm die letzte Erinnerung an Yasmina genommen: Den Geruch der kleinen, unscheinbaren Blüten dieser Büsche.

Yasmina, seine große Liebe, die nie in Erfüllung hatte gehen dürfen. Er wusste nicht, ob es ein Parfum war, das Yasmina benutzt hatte, oder ob sie selbst diesen Geruch verströmte, an den ihn die Blüten erinnerten. Lange hatte er nicht gewagt, jemanden zu fragen, wie diese Pflanze eigentlich hieß. Letztes Jahr hatte er ein kleines Ast-Ende mit einer Blüte abgebrochen und dem Apotheker mitgebracht, der meinte, es sei »Ginster« – wohlriechend, aber keine Heilpflanze.

Jedes Jahr im Frühling ging er zwei- oder dreimal die Woche wie zufällig die Abkürzung über den kleinen Fußweg entlang der früheren Bahntrasse, um die Ginsterbüsche mit ihren gelben Blüten zu riechen. Bienen, manchmal auch Schmetterlinge schien der Duft ebenso anzulocken. Nirgendwo anders in Gaza waren ihm solche Pflanzen aufgefallen, und auch nirgendwo sonst, aber er hatte den Gazastreifen ohnehin seit Jahren nicht mehr verlassen. Hier in Rafah, ganz im Süden an der ägyptischen Grenze, wo die Folien-Gewächshäuser für Tomaten und Gemüse jeden Quadratmeter unbesiedelten Landes erobert hatten, hatte niemand Platz und schon gar kein Wasser für nutzlose Sträucher.

An Yasminas Gesicht konnte er sich nur noch verschwommen erinnern, jetzt war auch ihr Geruch für ihn verloren. Im Traum spürte er manchmal noch ihre weichen Finger auf seinem Arm, obwohl sie ihn nur wenige Male zart berührt hatte.

Tarik stand noch immer da und starrte auf die Bahntrasse, als er hinter sich eine Stimme hörte. »Salam, Tarik, was gibt es auf der Baustelle so Interessantes zu sehen?« Tarik wandte sich um, er erkannte Abdul, einen Nachbarn, und wollte sich nichts anmerken lassen.

»Was wird da gebaut?«, fragte Tarik daher zurück.

»PalTel baut hier einen Verteilerkasten für Telefon und Internet, nebenan kommt eine Funkantenne hin. Es gibt irgendein neues Europa-Hilfsprogramm für bessere Infrastruktur.«

»So Gott will bleibt die Infrastruktur eine Weile stehen, und die Israelis ruinieren sie nicht gleich wieder mit ihren Raketen.«

»Bis dahin haben wir wenigstens schnelles Internet, und das Telefonieren über WhatsApp wird auch endlich besser funktionieren.«

Tarik nickte, wünschte Abdul ein »Allah sei mir dir« und ging weiter. Er wollte allein sein und an Yasmina denken. Nicht, dass er Salma, seine Frau, nicht verehrte und schätzte. Mit der Zeit spürte er sogar ein tiefes Gefühl der Verbundenheit: Die vielen gemeinsamen Erlebnisse und die beiden Kinder – sie hatten ihr Leben gut gemeistert. Aber echte Liebe, die hatte er nur für einen einzigen Menschen jemals empfunden, und über dieses Gefühl hatte er nie mit irgendjemandem gesprochen.

Die Liebe zu Yasmina war der Grund dafür gewesen, dass er nach dem Studium nicht länger in Ägypten geduldet wurde. Yasmina war Ägypterin, sie hatte wie Tarik an der Sueskanal-Universität in Ismailia studiert.

Als ihre Familie von der unschuldigen Liebe Wind bekam, wurde Yasmina sofort zu Hause eingesperrt. An einen dahergelaufenen Palästinenser, noch dazu aus Gaza, wollte man die einzige Tochter nicht verlieren, das kam überhaupt nicht infrage.

Yasmina musste schon bald darauf einen Cousin aus Kairo heiraten, wie Tarik von einem Studienkollegen erfahren hatte. In den Vorlesungen tauchte sie nie mehr auf.

Tarik hatte seinen Abschluss noch bekommen, aber Yasminas einflussreiche Familie sorgte dafür, dass er danach seine Aufenthaltsgenehmigung sofort verlor und Ismailia und Ägypten wieder verlassen musste.

Zurück in Gaza heuerte er bei einem Vermittlungsunternehmen an, das palästinensische Bauarbeiter nach Kuwait entsandte, denn in Gaza gab es nicht viel zu bauen – und Israel, wo früher viele aus Gaza gearbeitet hatten, ließ Arbeitskräfte von hier nicht mehr ins Land.

So fand sich Tarik in einer stickigen Schlaf-Baracke in Kuwait wieder, in der es auch nachts zum Schlafen viel zu heiß war, tagsüber befehligte er bei sengender Hitze pakistanische Bauarbeiter oder schwitzte in einem verdreckten Bürocontainer ohne Klimaanlage gebeugt über Plänen für pompöse Luxusbauten, schicke Villen mit Swimmingpools oder Bürotürme mit großen, getönten Scheiben und Aircondition. Nach einem Jahr in Kuwait bekam er zwei Wochen Urlaub und eine stattliche Summe Geld.

In diesen zwei Wochen heiratete er Salma, die Familien hatten das so arrangiert. Er kannte sie vor der Hochzeit nicht, konnte sich jedenfalls nicht an sie erinnern, auch wenn die Eltern behaupteten, sie hätten als Kinder schon zusammen gespielt. Salma kam ebenfalls aus Rafah, ihre Familie lebte wie die von Tarik schon immer in Gaza, keine Nachkommen von Flüchtlingen aus dem heutigen Israel, man wollte unter sich bleiben.

An die Hochzeit erinnerte er sich wie an einen Film, in dem er aus Versehen selbst die Hauptrolle spielte. Salma fand er sympathisch, es war keine Liebe, aber er respektierte sie. Sie konnte nichts dafür. Manchmal dachte er darüber nach, ob auch Salma zuvor eine unerfüllte Liebe erlebt hatte. Gefragt hatte er sie nie.

Er hatte sich noch längst nicht an das neue Leben als Ehemann und die Verantwortung für eine Familie gewöhnt, als er sich schon kurz darauf wieder in Kuwait wiederfand. Es verging Jahr um Jahr, meist arbeitete er in einem der Golf-Staaten, baute Luxushäuser, Abwasserkanäle im Untergrund, Hafenanlagen, immer wieder unterbrochen für einige Monate in Rafah bei seiner Familie. Schließlich kam er aber doch noch zu einer Arbeit zu Hause in Rafah, die fortan den Lebensunterhalt der ganzen Familie sicherte.

Es war purer Zufall: Auf dem Flug von Kuwait nach Ägypten, von wo es für einen kurzen Urlaub weiter per Bus zur Grenzstation nach Rafah gehen sollte, saß breitbeinig auf dem Fenstersitz ein verschlossener Typ, der nur kurz mürrisch aufblickte und unwillig sein Bein zurückzog, damit Tarik sich auf den Sitz am Gang zwängen konnte. Als Tarik in den Unterlagen seines Arbeitgebers blätterte, las der dunkle Typ unverhohlen mit und begann sich plötzlich für ihn zu interessieren. Er stellte sich sogar vor und reichte ihm, trotz der Enge im Flugzeug, gebieterisch seine breite, behaarte Hand, mit der er schmerzhaft zudrückte: »Ich bin Hakim.« Er wollte wissen, was Tarik in Kuwait machte und was er gelernt hatte. Daraufhin drängte er Tarik, ihm seine Telefonnummer zu geben. Tarik hatte kein großes Verlangen danach, aber der Mann ließ sich nicht abwimmeln.